

Nik Kern – Alpen-Rahm Bruno Wank – Versuch einer Befruchtung

Objekt, Foto, Video, Installation

Ausstellungsdauer: 14. Juli – 8. September 2007

Sommerpause: 30. Juli – 25. August 2007

Die schöne Bergwelt ist das Bild auf meinem Joghurtbecher.

Die Ausstellung kreist um den Begriff Heimat: Die Philosophin Hanna Arendt sieht in der Bedingung des Menschseins, zunächst „nicht heimisch zu sein“. Das heißt, der Mensch muss sich eine Wohnstatt herstellen. Im übertragenen Sinn bedeutet das auch, er braucht feste Bezugspunkte, um sich in der Welt zu beheimaten. Was ist Heimat? Interessanterweise ist das Wort Heimat auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt. Im Englischen zum Beispiel gibt es nur ähnliche Wörter: home, native place oder country.

Heimat ist nicht an einen Ort gebunden. Wer möchte schon da leben, wo er aufgewachsen ist? Heimat ist mehr eine Art Utopie, im Sinne von u-topos, der Nirgend-Ort, den man finden möchte und womöglich nie erreicht. Ausgerechnet der marxistisch denkende Philosoph Ernst Bloch hat den Begriff Heimat in seinem Denken verankert. Für ihn bedeutet Heimat einen Zustand, wo Entfremdung aufgehoben ist und Freiheit herrscht, wo es menschlich zugeht und wo es möglich ist, in Übereinstimmung mit sich selbst zu leben. Auch wenn man noch nicht genau weiß, wo nun dieser Ort liegt, hat man eine Vorstellung davon, eine Ahnung davon, wo Herkunft und Ankunft aufeinander treffen. Erst durch einen mehr oder weniger langen Weg durch das Fremde kehrt man zu sich selbst zurück. Der Ort der Rückkehr war aber zunächst nicht bekannt, er ergibt sich erst durch das Unterwegssein. Bloch umschreibt dieses In-Aussicht-gestellt-Sein der Ankunft mit den Worten: „etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ Insofern hat Blochs Heimatbegriff mit dem Noch-nicht-Verwirklichtsein des Menschen zu tun.

Heimatlichkeit hat also nichts mit dem Ursprungsort gemein. Heimat kann – global gesehen – auch in der Fremde sein, in der Fremdes plötzlich vertraut erscheint und Geborgenheit vermittelt, da wo die Wege unerwartet zusammenlaufen und sich zu etwas Freundschaftlichem verbinden. Vorher oder immer wieder kann uns das Leben und die Welt als ein Unzu Hause erscheinen, da wird es unheimlich. Diesen Zustand möchte man überwinden, weil man angstfrei leben möchte, unfremd und zuversichtlich. Heimat ist auch dort möglich, wo man wieder erkennt und Entsprechungen findet. Das kann unerwartet eintreten. Ein russisches Sprichwort sagt das sehr schön aus: „Zuhause, das ist da, wo dich die Bäume kennen.“ (Andreas Belwe)

Die Arbeit des 1960 in Marktoberdorf geborenen und in München lebenden Bildhauers, Bronzegießers, Video- und Installationskünstlers **Bruno Wank** ist die eines Raum- und Ortsbezogenen arbeitenden Installationskünstlers. Mit seinen Eingriffen zeigt er bei bestehenden Architekturen immer wieder neue Dimensionen eines Ortes auf, macht uns auf neue Zusammenhänge unterschiedlichster Inhalte aufmerksam. Abhängig von dem Ort, für den Bruno Wank ein Konzept entwickelt, können es historische Ebenen, aktuelle gesellschaftspolitische Problematiken sein, die er durch seine Eingriffe offen legt, oder aber

es sind formale, ästhetische Phänomene oder Strukturen bestimmter Gebäude oder Orte, die der Künstler durch seine Eingriffe heraus arbeitet. Der jeweilige Ausstellungskontext wird von Wank auf seine Rezeptionsbedingungen hin untersucht und mit ästhetisch konzeptuellen Eingriffen konfrontiert. Wank verändert den gewöhnlichen Blick auf die Architektur, auf die Orts spezifischen Gegebenheiten eines Ortes. Bisweilen sind es sehr subtile Eingriffe, die eine gewaltige Spannung zwischen Architektur und Werk erzeugen und dadurch den Blick auf das Gegebene verändern, bisweilen aber sind es martialische Eingriffe, die dem Betrachter auf den ersten Blick kaum auffallen, weil sie mit einer der Ausgangssituation verwandten Formensprache arbeiten.

Unter den Städtern gibt es die kollektive Vorstellung, dass die Bergnatur uns von den Übeln der Zivilisation reinigt. Alpenmotive lenken von der industriellen Herstellung der Produkte ab und suggerieren ein gesundes, urwüchsiges Nahrungsmittel. In einer experimentellen Kamerafahrt durch die Alpen ergründet Nik Kern, ob die dargestellte Landschaft auf dem Joghurtbecher auch in der Wirklichkeit existiert. In der mehrteiligen Videoarbeit von **Nik Kern** BergBildBand untersucht die Künstlerin Alpenidylle aus der Sicht des Städters. Idealbilder der unverdorbenen Berglandschaft, die schon über Supermarktprodukte suggeriert werden, finden ihre Entsprechung vor Ort in den perfekt angelegten Touristenschauplätzen. In Form von Dokumentation und Inszenierung ergründet Nik Kern die voranschreitende Verkitschung der Alpen, deren Wirklichkeit sich nicht mehr von Wunschvorstellung und Klischee befreien kann. Denn wir schützen nicht die Natur, sondern das Bild, das wir von ihr haben.

In seinem Text "Alpen ohne Photographie" erkannte Ernst Bloch schon 1930 wie sich die Wahrnehmung der Landschaft drastisch veränderte. Nik Kern fand 2005 die dazu passenden Bilder. Schon damals kritisierte Bloch: "Ansichtskarten decken eine Landschaft zu, indem sie sie unausrottbar abbilden. Es ist dieselbe Landschaft aus Wildwasser, steilen Matten, gezackten Alpen, die vor hundert Jahren noch Schrecken erregt hatte und seitdem aus den Kartengrüßen nicht herauskommt." Die 75 Jahre später dazu gedrehten Bilder bekräftigen auf humorvolle und poetische Weise die Aktualität des Sachverhalts.